

Buchbesprechungen

JÜRGEN ZEIDLER: *Pfortenbuchstudien*, Teil I. Textkritik und Textgeschichte des Pfortenbuches; Teil II. Kritische Edition des Pfortenbuches nach den Versionen des Neuen Reiches. Göttinger Orientforschungen, IV. Reihe Ägypten, 36. Wiesbaden: Harrassowitz 1999. 340, 31 Abb.; 379 S., 3 Abb. 8° brosch. DM 254,-.

Die vorliegenden Pfortenbuchstudien von Jürgen Zeidler im Umfang von über 700 Seiten dürften den bislang aufwendigsten Versuch darstellen, die Methode der Textkritik in der Ägyptologie zu etablieren. Der Vf. äußert sich, was die Akzeptanz der Textkritik innerhalb des Faches anbelangt, erstaunlich optimistisch (S. 15), aber die von ihm angeführten Namen lesen sich zum größten Teil wie ein ‚Who is who in Tübingen Egyptology‘ – bis zu einer international verbreiteten Anerkennung und tatsächlichen allgemeinen Verwendung der Textkritik wird es ein möglicherweise noch weiter Weg sein. Man sollte sich in diesem Bereich keinen Illusionen hingeben. Umfangreiche, komplizierte, deutsch geschriebene Bücher mit einer eigenen Terminologie stoßen im Ausland nicht auf uneingeschränkte Gegenliebe, auch wenn sie – wie das vorliegende Werk – fachlich von hervorragender Qualität sind.

Die Pfortenbuchstudien beginnen ähnlich wie die Dissertation von Peter Jürgens¹⁾ mit einer ausführlichen Darstellung der textkritischen Methode (S. 11–84). Die Darstellung ist wie ein Lehr- oder Handbuch aufgebaut und dürfte die bislang beste und vermutlich nicht leicht zu übertreffende Einleitung in die Methodik bieten. Besonders lesenswert ist das Unterkapitel über Texttradierung (S. 16–26), das auch für nicht mehrfach überlieferte Texte von Bedeutung ist. Das nicht nur nach Ansicht des Vf.s mit Abstand häufigste Verfahren der Texttradierung war das der Abschrift nach Vorlage²⁾; gelegentliche „Hörfehler“ erklären sich durch das zumeist laute Lesen der Kopiervorlage (vgl. das Schema auf S. 18). Instruktiv ist seine aus nicht weniger als 41 verschiedenen Möglichkeiten bestehende Liste der möglichen Deviationen (sein Oberbegriff für Fehler, Digressionen und Differenzen) – hier scheint wirklich an alles gedacht zu sein. Die Regelliste zum Ausschluß oder zur Annahme von Abhängigkeiten der einzelnen Textzeugen untereinander (S. 37–42) ähnelt mit Absicht der von Jürgens, in den hinteren Bereichen (ab S. 40) werden die Regeln – wohl unvermeidlich – ziemlich kompliziert und eher schwer verständlich.

Ein neues, bislang noch weitgehend unexploriertes Gebiet ist die Orthographiestatistik (S. 46–53 und 115–119). Ausgehend von der Beobachtung, daß an einigen Stellen sämtliche Textzeugen die gleiche Schreibung bei mehreren Orthographiemöglichkeiten aufweisen, schließt der Vf., daß die Schreibung der Vorlage die Schreibung der Kopie in hohem Maße beeinflußt. Da es nun trotzdem immer zu Veränderungen kommt, kann

¹⁾ Grundlinien einer Überlieferungsgeschichte der altägyptischen Sargtexte, GOF IV, 31, Wiesbaden 1995, im folgenden Jürgens.

²⁾ Ein weiterer, verhältnismäßig sicherer Beleg für das selten nachweisbare Verfahren der Niederschrift aus dem Gedächtnis dürften die Amuletic Decrees (ed. Edwards) aus der 21. Dynastie sein, die aus zahlreichen kleinen Abschnitten bestehen, die in jedem Papyrus in anderer Reihenfolge auftauchen.

man annehmen, daß die Zahl der Übereinstimmungen im Laufe wiederholter Kopierfähigkeit kontinuierlich abnimmt. D.h., in der Handschriftenfiliation enger benachbarte Textzeugen dürften mehr gemeinsame Graphien aufweisen als weiter auseinanderliegende Textzeugen – ein Umstand, der den Weg frei macht für die Anwendung statistischer Verfahren. Diese Überlegung klingt plausibel, die Darstellung des statistischen Verfahrens (auf S. 48–52) dürfte allerdings für die meisten Ägyptologen ohne mathematische Vorbildung ein Buch mit sieben Siegeln bleiben.

Ab S. 66 formuliert Vf. dann seine Grundsätze einer *editio critica*, die im zweiten Teil ihre Anwendung findet. Der Vf. entwickelt ein extrem durchdachtes System, bei dem buchstäblich nichts dem Zufall überlassen wird: jeder hochgestellte Punkt und jedes hochgestellte Komma hat seine eigene, konsequent durchgehaltene Bedeutung (S. 73), jedes Wort wird bis ins letzte durch eigene Strukturzeichen aufgegliedert³), insbesondere der Variantenapparat ist platzsparend und mit äußerster Präzision angelegt. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Art der Darstellung mit ihrer an jeder Stelle zu erkennenden Sorgfalt aus der Sicht dessen, der das fertige Buch benutzt, uneingeschränktes Lob, wenn nicht Bewunderung verdient. Aus der Perspektive dessen freilich, der eine ähnliche Arbeit zu einem anderen Text erstellen möchte, könnte sich neben der Bewunderung auch eine gewisse Beklommenheit einstellen – was gilt es nicht alles zu bedenken, wie viele Schritte sind hintereinander auszuführen, wie viel Entscheidungen sind zu fällen, die wiederum Konsequenzen für andere Teile des Verfahrens haben. Der Rez. sieht zumindest die Gefahr, daß die aufgezeigte Methode gerade wegen ihrer Präzision weniger Nachahmer finden könnte als sie verdient.

Es wäre im Sinne einer potentiell höheren Akzeptanz auch überlegenswert, ob man nicht ohne nennenswerten Substanzverlust einiges wieder vereinfachen könnte. Dies könnte bei der Umschrift beginnen, mit hochgestellten Determinativen arbeitet außerhalb von Tübingen kaum jemand. Da sowieso auf der gegenüberliegenden Seite die Übersetzung steht, existiert die vom Verfasser (S. 247) beschriebene Ambivalenz bei *b*³ („Ba“? „Bock“? „hacken“) gar nicht. Ein gewisser Luxus sind auch einige morphematische Strukturzeichen wie der Doppelpunkt bei stambbildenden Präfixen (*s:hpr*) oder ein + bei stambbildenden Affixen (*hr+w*: „Stimme“), derartige Informationen gehören im Prinzip in ein Wörterbuch, nicht in jede Transkription. Ein weiterer Punkt ist die Notierung von nur gelegentlich geschriebenen Morphemen und die Pluralschreibung, für die der Vf. ein zwar durchdachtes, aber eben nicht etabliertes System verwendet (S. 74–76), das den Verfremdungseffekt für Außenstehende weiter erhöht.

Andere Bereiche mit Einsparpotential sind die lateinischen Abkürzungen des Variantenapparats (S. 255–6: 74 gegenüber 26 bei Jürgens), die Verwendung von weniger als 24 Spezialzeichen (S. 257); weniger grammatikalische Abkürzungen (S. 252–3: 90 Abkürzungen, darunter PUP, PUA, SGP, ToP und ToPP) sowie einige andere Kürzel (wie DLE, DMT, DRP).

Der zweite Teil des Buches (S. 85–127), zu dem die Deviationslisten auf S. 289–301 zu stellen sind, enthält die Textkritik des Pfortenbuches beginnend mit einer Quellenübersicht, einer Übersichtstafel zur Textüberlieferung (S. 91–95) und als wichtigstes die stufenweise Konstruktion des Stemmas des Pfortenbuches. Dieser Teil, der die Basis für die Erstellung des Variantenapparats darstellt, dürfte den Vf. trotz seines jetzigen vergleichsweise geringen Umfangs viel Mühe gekostet haben; es wird geraume Zeit gedauert haben, bis alle Deviationen, schön sortiert nach Archetyp und Hyparchetypen,

³) Einzige Ausnahme: kein Punkt vor dem *n* bei *sdm.n.f*-Formen (z.B. Bd. II, 68 *jr.tn (J:)tm*: „Was Atum getan hat“, was Gardiner *irt.n Tm* transkribiert hätte.

übersichtlich und in konziser Form in die einzelnen Deviationslisten eingeordnet werden konnten.

Der dritte Teil (S. 128–208) stellt ein eigenes Buch im Buch dar: die Grammatik des Pfortenbuches, bzw. genauer gesagt die Grammatik seines Verbalsystems. Dieser Abschnitt der Arbeit kann auch all denen empfohlen werden, die sich nicht speziell für das Pfortenbuch interessieren. Man erhält bei der Lektüre auf rund 80 Seiten einen konzentrierten, gut formulierten, verständlichen und mit Beispielen angereicherten Überblick zu den neuen und neuesten Theorien des ägyptischen Verbalsystems, der sowohl dem Studenten wie auch einem älteren Ägyptologen ohne spezielles Interesse an ägyptischer Linguistik als Wegweiser dienen kann. Nützlich sind auch die Hinweise auf andersartige Terminologie am Anfang jedes Teilabschnitts – nicht jeder weiß sofort, daß mit Aorist, Generalis, „enumerativer Textrelation“ mit Wortfolge VSO und Satzkernform mit Rang-III-Erweiterung die gleiche Form gemeint ist (S. 146, *iw sdm.f* und *iw.f sdm.f*).

Wichtiger als die ohnehin sich ständig ändernde Terminologie sind die Funktionsbeschreibungen der einzelnen Formen, die sich keineswegs nur auf das Referieren anderer Arbeiten beschränken. Schon auf der ersten Seite (S. 132) teilt der Vf. eine interessante Beobachtung mit. Er konnte feststellen, daß es einen Unterschied bei der Verstärkung des Imperativs gibt. Bei Imperativen, die mit *n.* („ethischer Dativ“) oder abhängigem Pronomen verstärkt werden, handelt es sich ausschließlich um Befehle sozial Höhergestellter an sozial Niedriggestellte. Umgekehrt stehen Imperative, die durch (*i*)r. verstärkt werden, in den Reden sozial Niedriggestellter an sozial Gleich- oder Höhergestellte. Attraktiv ist auch sein Modell zu den bedingten oder kontingenten Tempora (S. 135–6), das eine ‚lockere‘ (häufig temporale) Verknüpfung zum Voranstehenden bei *sdm.in.f* vorschlägt und eine ‚engere‘ (häufig kausale) Verknüpfung bei *sdm.hr.f*. Für letztere Nuance hat der Vf. mit dem Adverb „unweigerlich“ eine sehr ansprechende Übersetzung gefunden. Auch sein Exkurs über die Distributivität der Partizipien (S. 180–2), der die Ergebnisse eines Aufsatzes von Jansen-Winkeln aus dem Jahr 1997 auf das Pfortenbuch anwendet, zeigt, wie sehr der Vf. auch Jahre nach Abschluß seiner Dissertation (1991) um eine ständige Aktualisierung und Verbesserung der Arbeit bemüht war. Überhaupt dürfte es sich bei der Angabe seines Vorworts, die vorliegende Ausgabe sei die aktualisierte und geringfügig überarbeitete Fassung seiner Dissertation, um eine Untertreibung handeln – wer das Literaturverzeichnis durchblättert, wird feststellen, wieviel Literatur nach 1991 noch hinzugekommen ist, insbesondere, aber nicht nur, im Bereich der ägyptischen Grammatik.

Der vierte und letzte Teil des ersten Bandes beschäftigt sich mit der Textgeschichte des Pfortenbuches. Es stellt sich heraus, daß von Haremhab bis in die Mitte der 20. Dyn. ein langsamer, aber stetiger Verlust an Textqualität zu beobachten ist (S. 211), ein Umstand, den man nach dem Modell von Assmann als „reproduktive Tradition“ verstehen würde. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, daß etwa in der Zeit Merenptahs diese reproduktive Texttradition wieder in eine produktive einmündet, mit anderen Worten, daß man vermutlich nicht nur beim Pfortenbuch mit wechselnden Phasen reproduktiver und produktiver Tradierung zu rechnen hat.

Bei der Frage der Schriftart der Vorlagen (Hieratisch oder Kursivhieroglyphen) entscheidet sich der Vf. aus paläographischen Gründen gegen die bisher herrschende Meinung für das Hieratische (vgl. S. 214–7). Bis hierhin würde ihm der Rez. folgen, er bleibt aber skeptisch bei dem Versuch des Vf.s, die einzelnen Vorlagen auf Grund von Verwechslungsmöglichkeiten im Hieratischen datieren zu wollen (S. 224–8). Dieses ganze Gebiet müßte zunächst auf eine breitere Grundlage gestellt werden, man bräuchte lange Fehlerkataloge, wenn nicht gar ein „Fehlerlexikon“, um Entscheidungskriterien zu besitzen, wann welche Fehler möglich sind.

Der letzte Teil dieses Kapitels (S. 230–246) beschäftigt sich mit der Entstehungszeit des Pfortenbuches (MR oder Anfang NR). Der Vf. kommt hierbei wie vor ihm schon Piankoff und Hornung auf eine Datierung des Originals ins Neue Reich. Die Begründungen, die der Vf. hierfür liefert, kennzeichnen noch einmal den hohen Reflexionsgrad, den diese Arbeit an nahezu allen Stellen auszeichnet. Sie reichen von textsemantischen und textpragmatischen Kriterien (z.B. Querverbindungen zur „Geburt des Gottkönigs“ oder ein eigener religionsgeschichtlicher Exkurs) hin zu einer Fülle von textsyntaktischen Kriterien (Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexikon).

Den Abschluß des ersten Bandes bilden verschiedene Abkürzungsverzeichnisse, ein reichhaltiges, aber noch nicht überfrachtetes Literaturverzeichnis, Deviationslisten, ein sehr ausführlicher Index der Verbalformen und ein Sachregister, d.h. alles, was die Benutzbarkeit des Buches für den Leser erleichtert.

Der zweite Teil enthält die praktische Anwendung, sprich die kritische Edition des Pfortenbuches nach den Versionen des Neuen Reiches. Die gewählte zweisprachige Form ist ein Muster an Übersichtlichkeit, die beigefügten Abbildungen erhöhen noch den ästhetisch ansprechenden Charakter. Wichtiger noch ist der inhaltliche Aspekt. Das Pfortenbuch dürfte mittlerweile dank der Anstrengungen von Erik Hornung und seiner Mitarbeiter und den neuerlichen Bemühungen von Jürgen Zeidler einer der philologisch am besten erschlossenen Texte sein. Das heißt nicht, daß nun alle Verständnisschwierigkeiten verschwunden sind, aber es ist fraglich, ob man auf herkömmlichem philologischen Weg auch mit einem ja nur theoretisch denkbaren Maximalaufwand viel weiter kommen wird. Allzuviel Paralleltex-te, die bei Hornung oder Zeidler noch nicht genannt sind, existieren jedenfalls nicht. Dies vermag der Rez., der seit über vier Jahren mit mehreren Mitarbeitern an einem Lexikon der ägyptischen Götter und Götterbezeichnungen arbeitet, mit einiger Sicherheit zu sagen. Wenn etwas das Verständnis des Pfortenbuches noch fördern kann, dann ist es der Text selbst, und hierfür haben Hornung und Zeidler eine hervorragende Basis geschaffen.

Um zum Ende zu kommen: Daß die Einschätzung des Rez. zu dem zu besprechenden Werk sehr positiv ist, geht aus dem Voranstehenden deutlich hervor und braucht nicht noch einmal wiederholt werden. Es gibt eigentlich nur einen Punkt der Kritik und das ist die offenkundig unscharfe Abgrenzung zwischen Dissertation und Habilitation. Es macht doch keinen Sinn, eine derartig aufwendige und sorgfältige Arbeit als Dissertation zu schreiben, die genauso gut – gerade in der vorliegenden Form – als Habilitation hätte eingereicht werden können. Wer nicht finanziell völlig unabhängig ist, muß sich mit den Realitäten des deutschen Wissenschaftsbetriebes auseinandersetzen – und im Rahmen dieses Systems kommt eine publizierte Dissertation jenseits des 40. Lebensjahres einfach zu spät; an einem solchen Punkt wäre – nicht nur, aber auch – der Betreuer der Arbeit gefragt gewesen.

Einige Kleinigkeiten zum zweiten Teil:

- S. 65, Anm. 1: *w3w* auch im Höhlenbuch (90, 1 und 110, 1), beidesmal mit dem *t3*-Zeichen (U30) geschrieben.
- S. 93, Anm. 1: Vgl. auch den Tagewählkalender, nach dem am 210. Jahrestag die Namen der Tore entstehen (Leitz, Tagewählerei, 301).
- S. 103, Anm. 3: Vielleicht ist mit *hntl* weniger an ein geographisches Südwärtsfahren gedacht denn an ein Stromaufwärtsfahren, d.h. Horus, der zu seinem Vater Osiris in die Unterwelt vordringt, bewegt sich entgegengesetzt zur normalen Fließrichtung des Wassers (übertragen: der Lebenszeit).
- S. 105, Zl. 14–15: Angesichts der Seltenheit des Ausdrucks könnte es sich bei *hk3 dw3t k3 irw m štyt* an der einzigen weiteren Stelle in einem Osirishymnus in TT 65 (KRI VI, 545, 4) um ein Zitat aus dem Pfortenbuch handeln.

- S. 149, Anm. 2: Bei den *iššw*-Tieren im pMag. Harris (rto 5, 4) handelt es sich nicht um Schweine, sondern um Sethtiere (*iššw* = *ššw*), vgl. Leitz, in: GM 98, 1987, 56–57 (ähnlich auch in CT II, 120c).
- S. 283, Anm. 1: *šmtu* ist in der Sonnenlitanei (72. Anruf = 81 und 210) eine Bezeichnung des Re. In CT V, 31a und 41c erscheint jeweils eine Schlange, die *šmtu Šw* genannt wird, der Spruchtitel bei letzterer Stelle lautet „Vertreiben einer Schlange und Nichtfortnehmen des Kopfes eines Mannes von ihm (*hsf rrk tm nhm tp n s m-f*)“, was in einem inhaltlichen Zusammenhang mit dem Unsichtbarmachen der Köpfe in der Pfortenbuchstelle stehen könnte.

Christian Leitz – Köln.